

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

63 (16.3.1927) Die Mußestunde

Literatur

Sozialistischer Literaturführer. Drittes Jahrbuch der „Bücherwart“, herausgegeben vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin S.W. 68, Lindenstraße 3, 68 Seiten, Preis 1 M. — Der Mangel geeigneter Literaturführer, in denen die einzelnen Wissensgebiete unter einheitlichem Gesichtspunkt behandelt werden, hat die Redaktion der „Bücherwart“ veranlaßt, die Zeitaufgabe des Jahrganges 1926, mit entsprechenden Ergänzungen, als Sammelbuch herauszubringen. Der schmucke Band enthält nach einem allgemeinen Einführungsaufsatz von Adolf Braun über „Wissenschaft und Arbeiterbewegung“ folgende Beiträge: Heinrich Cunow „Wirtschaftsgeschichte“; Paul Kampffmeyer „Deutsche Kultur und Sozialgeschichte“; Alexander Stein „Die Ideengeschichte des Sozialismus“; Otto Senftenberg „Geschichte der Revolutionen“; Max Darré „Die deutsche Arbeiterbewegung“; Richard Seidel „Die deutsche Gewerkschaftsbewegung“; Simon Kassenstein „Die deutsche Genossenschaftsbewegung“; Alfred Kleinberg „Entwicklungslinien der neueren deutschen Literatur“; Anna Siemien „Soziale Dichtung“; Karl Schröder „Der Roman als Gesellschafts Spiegel“; Georg Engelbert Ergas „Kultur- und Wirtschaftsgeschichte“; In sämtlichen Aufsätzen wird der Versuch gemacht, nicht nur die wichtigsten Erscheinungen der älteren und neueren Literatur zu rekonstruieren, sondern auch die in Frage kommenden Wissensgebiete und die wichtigsten Gegenwartsprobleme zu umreißen. Das Sammelbuch dürfte deshalb jedem willkommen sein, der in der Volksbildungsarbeit, sei es als Kursusleiter, Vortragender, Bibliothekar oder Buchhändler, tätig ist. Der Preis des Buches ist so niedrig gehalten, daß seine Anschaffung kaum Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Nach zum Leben. Von A. O. Schlüterer. Verlag A. O. Schlüterer, Berlin W. 57, Willowstraße 66. Preis geb. 2 M. — „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ — Starke Klänge, der uns befeuert, wie jedes Lied, ist dieses Buch, das vor allem von deutschen Arbeitern gehört. Antrieb — Schwung — Kraft fordert hier der Wille eines Wegbereiters der Tat, dessen Augen und Güte — auf Umfahrungen verzichtet — klare gangbare Wege weist. Not hält uns gefangen, den einzelnen wie die Gesamtheit. Erlösung und Hilfe bieten hier die Hände. Klarer Zielwille erweitert die Grenzen der persönlichen Gebiete, „Arbeit, Lebenshaltung, Ehe, Glauben“, um deren Erneuerung jeder einzelne ringt.

Erdbüchlein. Ein Jahrbuch der Erdkunde für das Jahr 1927. Mit 30 Abbildungen und Karten. Frankische Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis geb. RM. 1.50. — Zum achten Male erscheint nun schon das kleine geographische Jahrbuch, das bei seinem ersten Erscheinen so freudig begrüßt worden ist. Der Weltkriege hat uns gelehrt, wie notwendig es ist, daß wir nicht bloß über unsere Heimat und die Nachbarländer Bescheid wissen, sondern möglichst über alle Länder der Welt unterrichtet sind. Dies werden nun alle wichtigen Veränderungen bezeichnet, die für unsere erdunkeligen Kenntnisse von Belang sind. Karten und Abbildungen geben die nötigen Erläuterungen. An besonderen Abhandlungen enthält der neue Jahrgang: Die Verbreitung der Weltsprachen, die Slawen in Deutschland, Montenegro einst und jetzt, Finnlands Bedeutung, was die Deutschen in Afrika geleistet haben usw. So enthält das Büchlein eine Fülle interessanter Dinge und trägt dazu bei, Kenntnisse über die Erdkunde in weite Kreise zu tragen. Wer die Zeitungen mit Verständnis lesen will, kann kein besseres ergänzendes Hilfsmittel finden, als das Erdbüchlein.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, redigiert von Dr. F. Hoch (Geschäftsstelle: Berlin W. 35, Potsdamer Straße 121h) haben schon das 2. Heft ihres 33. Jahrganges erscheinen lassen. Aus ihrem Inhalt heben wir hervor: Der Reichswirtschaftsrat und die Errichtung einer Kammer der Arbeit, von Max Cohen, Mitglied des vord. Reichswirtschaftsrats. — Zur Außenpolitik des Kabinetts Marx-Strödelmann-Berag, von Ludmilla Quastel, M. d. B. — Das neue Agrarprogramm der deutschen Sozialdemokratie, von Prof. Max Schippel. — Sozialismus und Biologie, von Prof. Paul Ferdinand Linde. — Wohnbedeutung, von Dr. Otto Karub. — Änere Legebücher, von Prof. Anna Siemien. — Wege zu einer besseren Wohnkultur, von Dr. Adolf Sehn. — Den Ordensrittern zu Ehren, von Arno Nabel. — Kind und Gesellschaft, von Dr. Ludwig Kreller. — Wirtschaft und Gemeinde, von Prof. Hugo Lindemann. — Politik und Geist, in Deutschland, von Dr. Herbert Kühner. — Die Problematik in der Geschichtsphilosophie, von Dr. Christian Herrmann. — Sombart und Marx, von Prof. Konrad Schmidt. — Die religiösen Grundlagen der Staatslehre, von Prof. Dr. Theodor Siegfried. — Moderne Opern von Max Butting. — Die Gewerkschaft des Raums in der neuen Kunst, von Siegfried Stern. — Wirtschaft, von Dr. Heinrich Metz. Die Talen: Lord Friedrich von Schwerin, Eugene Turpin, Otto Wiebelsfeld, und anderes mehr. — Der Preis des Heftes beträgt 75 A., der eines Vierteljahrsabonnements 2.25 M.

Schriftleiter: Hermann Winter, Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H. S. Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsellecke

Biereck-Rätsel

Malutenstien, Bierbeautition, Maedchenstube, Maerzen schnee, Muftinstitut, Elektristiaet, Kranabinderei, Kofinenstuden, Spinnereijaal, Kirchengalode, Feldmarichall, Zeichenstunde, Maschinenhaus.

Stelle diese Wörter in einem Biered von 13:13 Feldern so untereinander, daß von oben links nach unten rechts in jeder Zeile eines der genannten Wörter zu lesen ist.

Rätsel

Die erste Silbe ist ein Tier, Die zweit und dritte ist ein Knabe, Vor'm Ganzen schließe deine Tür, Denn es beraubt dich deiner Hure.

Rätsel-Auflösungen der Nummer der letzten Woche

Zahlenrätsel: Mantel, Aberlingen, Lina, Berche, Elbe, Stalien, Montag, Erle, Rom, Weichen, Sogel, Kahn, Tinte, Ornel, Robert = Müllermeister Viktor.

Bezugsartenrätsel: Interlaten.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Ida Lieb, Kavet Walter, Erwin Kiefer, Marie Karl, Emma Weidner, B. Feus, Elisabeth Hammer, Gretel Armbruster, Olga Bergmann, Frau Anna Schilbhorn, Luise Daserer, Anneliese Reis, Anna Goll, Friedrich Salm sen., Felix Waler, Adolf Weiser, Karlsruhe; Frau Anna Ansel, Karlsruhe-Mühlburg; Fr. Flügel, Karlsruhe-Darlenden; Lobia Glodner, Karlsruhe-Küppurr, Adolf Bus, Bulach; Wilhelm Linder, Knielingen, Frau Bürgermeister Metz, Welschneureut; Richard Kösch, Graben; Hermann Schenkel, Unterwiesheim; Wilhelm Kummer, Gröningen; Sch. Schöffel, Wöflingen; Wilhelm Dold, Ettlingen; Alfred Wittum, Reichenbach; Karl Ungeyer, Spielberg; Karl Bürk, Frida Maier, Malsh bei Ettlingen; Frida Rapp, Dos; Georg Bräuner, Gaggenu; Wills Fies, Staufenbera (Wurgstau).

Nachtrag zu den Lösungen der vorletzten Woche: A. Reif, Ettlingen.

Witz und Humor

Ein Sachverständiger. Unser Kurierchen muß zum erstenmal ruhig dabei sitzen, als uns eine Bekannte auf ihrem Rasen vier etwas zum besten gibt. Ein Weibchen sitzt er ja auch still, dann fängt er an zu rutschen, sieht unruhig auf die Spielereien und auf das rechte Beid, das sie eifrig bearbeitet. Und als sie eben ein Pianissimo einleitet, stößt der Kleine einen tiefen Säufser aus und flüffert jo recht eindringlich: „Baba, sag doch mal der Tante, sie soll links bremsen, vielleicht kann sie dann aufhören.“

Aus der Schule. Lisa liest: „Bunte Vögel und Schmetterlinge durchziehen die Luft und die Schmetterlinge küssen (stod) — den aufblühenden Blumen den Tau aus ihren Kelchen!“ — Lehrerin: „Leni, lies du einmal diese Stelle.“ — „Leni liest flüchend den Satz.“ — Lehrerin, „Lisa, was hat die Lisa falsch gemacht, Leni?“ — „Sie hat beim Küssen still gehalten, und das dürfen wir nicht!“

Der verführerische Abschlus. Der bekannte Romanchriftsteller S. las damals einem Freunde seinen ersten Roman vor. Das das erste, zweite, dritte, vierte und fünfte Kapitel. Dann Hauptes er das Manuskript zusammen und sagte: „Bis hierher bin ich gekommen. Nun paß mal auf: ich bin eventuell geneigt, eine Konzeption an das Publikum zu machen. Dente scharf nach, Edward! Weißt du nicht einen recht verführerischen Abschlus für meinen Roman?“ — Edward dachte nach: „Nimm dir's Leben!“ sagte er mit Entschiedenheit.

Die Sühe. „Der Mauer wohnt so hoch, daß er sich seine Zigaretten abends am Mond anzünden kann.“ — „Annoziert mir gar nicht. Ich wohne mit meiner Frau und Schwiegermutter zusammen.“ — „Na, und?“ — „Da höre ich jeden Tag die Engel im Himmel weifen.“

Wohnungsnot. „Schlimmstenfalls könnten wir bei deinen Eltern wohnen.“ — „Die wohnen bei ihren Eltern.“ Pasquino (Turin)

Berliner Drohung. „Noch ein Wort, und die Krankenkasse geht an dir Pleite!“

Die Wochenschrift Zur Unterhaltung und Belehrung

11. Woche Karlsruhe, den 16. März 1927

Der Märzwind heult

Von Badene. (Nachdruck verboten)

Ein Atem neuen Hoffens weht die Erde, Mit erstem Grün schmückt bald sich die Natur, Der Lens zieht ein! Mit froher Lustgebürde Will Bedene er für jede Kreatur, Der Märzwind ist. Was raucht darin? Freiheit, Gleichheit, Brüderfrinn.

Und lobend sprengt er des Winters Mächte, Verschlägt den Bann, den Eis und Schnee gebracht, Der März heist Freiheit und zertritt das Schlegte Das Lebermut dem Volk schon zugebracht, Der Märzwind raft wie Feuerbrand: Ehre, Freiheit, Vaterland.

Im März war es, als einst die Freiheit raufste Im alten Banner deutscher Einigkeit, Die halbe Welt schon diesem Lensturm laufste, Dann hat es Ruveln auf das Volk geschneit, Der Märzwind aber weiter rollt: Fahnen hoch — Schwarz, Rot und Gold.

Der März heist Freiheit, Fortschritt seine Winde Und türmend brechen sie, was morsch und alt, Zerfallen auch des Volkes Knechtens-Binde, Wenn kein es muß mit Kraft und mit Gewalt, Der Märzwind heult. Was raucht darin? Freiheit, Gleichheit, Brüderfrinn.

Frühlingszauber im Jagdrevier

Von Dosent Ewald Schild, Wien.

Gefehen wir es nur ganz ehrlich ein, der Lens kommt uns immer zu spät. Schon im Februar haben wir den Winter bis zum Halle satt, ob er nun im flirrenden Eisbarnsch auf Boreas Nossen einbergehürt oder ob er seine schlechtere Hälfte, die Nebelsee, ausstendet, welche Stadt und Land unter den oft recht unerwünschten Schutz ihrer feuchtnassen Fittiche nimmt.

Und gar erst dann, wenn der Kalender jedermann, der Lesen und Schreiben gelernt hat, schwarz auf weiß zeigt, daß nun wirklich des Winters Nacht und Lide zerhellt am Boden liegt und der heiß erlebte Frühling als wirklicher Zeitregent zu gelten habe. Dann will es uns kaum mehr einer dem lallenden Trude der Giebel und Dächer leiden. Die schönste Zeit des Jahres, die Zeit der Wiedererneuerung des Lebens, die Zeit der Liebe und des Jubels, die Zeit der ersten Blüten ist angebrochen. Auf den Feldern zieht die blinde Wüten ist angebrochen. Auf den Feldern zieht die blinde Wüten ist angebrochen. Auf den Feldern zieht die blinde Wüten ist angebrochen.

Im weichen Schoße des Waldes hat aber das Leben schon begonnen, vielgestaltig, und wunderbar. In flimmernden Wellen sättert das junge, belebende Sonnenlicht auf den weichen Boden hernieder, aus dem duftige Gräser sprossen, unschuldswiese Anemonen, goldgelbe Primeln, sartzblaue Leberblümchen und dunkelblauige Veilchen. Blumen sind es von recht bescheidener Art. Weder verschwenderisch noch atell ist ihre Farbenpracht. Und dennoch lassen die ersten Zeugen des sich zur Auferstehung rühenden Lebens das Herz jedes der Natur nicht fremd gegenüberstehenden Menschen höher schlagen. Er kann sich fast nicht fassen an dem alten, ewig, neuen Wunder.

Wenn nun die ersten lauen Lenzeslüfte wehen, kauft der jagende „Vogel mit dem langen Gesicht“, die Schenpie, ihre Liebesfeier und künzelt jo dem Waldmanne von Beruf den Beginn eines ganz besonderen Jagdereignisses, den Schneefenstand im Walde.

Den Angehörigen der „grünen Gilde“ harrt aber zur Zeit

des Zweikampfes zwischen dem grämlich absiehenden Winter und dem jugendfräftig nahenden Lenze noch ein aufregendes und abwechslungsreiches Jagdvergnügen, die Jagd auf den Auerhahn, vom dem Brehm sagt: „Nicht nur der balzende Auerhahn ist aufgerat in der Zeit seiner Liebe; auch der Jäger, der zu den Glücklichen gehört, welche diesen Vogel zu ihren Schußbefohlenen zählen, teilt ähnliche Gefühle. Man muß selbst durch den Wald geschlichen sein in dümmender Frühlingmorgentunde, unbörbar, den Atem an sich gehalten, jedes Geräusch vermeidend, vorsichtig, den Fuß auf die Moos- oder Schneedecke legend, daß nur so lange der balzende Hahn eben schreit — mit einem Worte, man muß eben der Auerhahnjagd selbst beigewohnt haben, um solche Aufregung zu verstehen.“

Die Balz“ nennt der Waldmann insofern sowohl die Fortflanzung der größeren Jagdvögel als auch die Art dieses Geschehens, die begleitenden melodramatischen Handlungen sowie die bei dieser Gelegenheit angewendeten, Jagdmethoden. Das Wort dürfte vom italienischen „balzare“, hüpfen, springen abzuleiten sein. Während das zierliche Haheluhn in einer im allgemeinen friedlichen Einbe (Monogamie) lebt, versammelt sowohl der Auerhahn als auch der Birhahn stets einen Harem von vier bis zehn Hennen um sich und beide feiern ihre Hochzeiten unter mehr oder minder lebhaftem Gesang und Tanz auf festgewählten „Balzplätzen“. Aber während der heißblütige Birhahn Waldblöhen, Viehweiden, Torfstiche oder Felder, im Hochgebirge Schneeflächen für seine Spiele wählt und sich hier außerordentlich lebhaft, ja woffenbart tummelt, singt der parkettige Auerhahn seine leisen Liebeslieder in die Morgen- und Abenddämmerung des troken Waldes hinaus. Bleibt der Hahn ungestört, so findet er sich allabendlich auf dem gleichen Platz, auf dem gleichen Baum, ja sogar auf dem gleichen Ast ein, den er sich zur Balz erwählt und nicht selten in lebensgefährlichen und überaus erbitterten Duellen mit Rivalen erkämpft hat, nährt hier und beagint in den frühesten Morgenstunden seinen elegischen „Schwanengesang“: dieser klingt meistens so leise, und manchen Waldgänger so ähnlich, daß ihn ein Unkundiger gänzlich überhört. Schon vor der roteningrigen Cos muß also der Jäger wieder auf dem Platze sein, da die Balz beginnt, sowie weikliche Streifen am Othimmel der Sonne Neben verflünden und die Sterne über den schwarzen Tannen erbleichen. Noch ist kaum eine andere Vogelstimme vernehmbar als das einiache Morgenlied des Waldrotschwanzchens, oder das „Zwidn“ freichender Waldschneefen, da das erste, zögernde und allmählich feuriger intonierte fogenannte „Knappen“ des Auerhahns beginnt. Er gleicht dem durch Aneinanderfliegen zweier biterer Steden entstehenden Tone, ist aber dunkeltonig und aus größerer Nähe gehört, von glöcknerartigem Wohlklang. Das Knappen folgt dann immer schneller aufeinander, um endlich in einen kurzen Triller zu verschmelzen, an den sich der lautere Hauptschlag und dann die Zauberklänge des Schleiens (wie Senjenwehen klingend) anschließt.

Die sehr beweiliche Junge und Lufttröbe, welche letztere um ein Drittel länger als der Hals des Vogels ist und daher in der Ruhe eine lodere Schleife in der Kropfgegend bildet sowie die zahnartigen Papillen des Troffelkopfes, des Gaumens und der Zunge sind an der Bildung genannter Tone beteiligt. Diese vier Teile bilden die „Balzrie“ oder den Vers, der vom aufaufgelegten Sahne unter längerem Pauken mehrere hundert Male nacheinander wiederholt wird. Menuettartige Promenaden auf dem Aste oder am Boden und malerische Balzstellungen, welche denen des träbenden Haushahnes und denen des folternden Trutbahnes entsprechen, begleiten den Gesang, während dessen der vorber lang und schlanke erstejende Sängler sich zu einer Kugel aufbläht. Mittlerweile hat sich der Säner immer näher an den Stand des Sahnes herangeschlichen, um den eifrigen Sängler während eines lebens- und liebesfrohen Schleiens dem Tode durch Pulver und Wei zu überliefern, und wenn irgendwo, so findet auch hier der alte Spruch seine Berechtigung:

Zwischen Lipp und Kelschstand Schwebt oft des Schicksals dunkle Hand.

Seemannserinnerungen

Aus meinem Tagebuche
von M. Dittmar-Pittmann, Kapitän a. D., Erlurt.

Nach längerem Aufenthalt in Newport traf ich eines Tages einen bekannten Herrn, der Privatdetektiv war. Er sagte mir, daß in einem Institut einige aegriete Leute als Privatdetektive gesucht würden. Ich ging nach der Firma E. Ward & Co., stellte mich vor und wurde angenommen. Meinen Dienst verließ ich zunächst mit einem älteren Beamten aufzunehmen und lernte in dieser Stellung Newport und Umgegend gründlicher kennen, als mancher eingeborene Newporter.

Eines Tages kam in meine Office (Büro) ein Herr in mittleren Jahren, der sich als Großkaufmann S. einführte und sich in Aufregung über das spurlose Verschwinden seiner achtehnjährigen Tochter seit drei Tagen. Er zeigte mir von der jungen Dame eine Photographie, die er mir auf mein Ersuchen überließ. Seine näheren Angaben über seine Tochter boten zunächst keine Anhaltspunkte. Miß S. machte für gewöhnlich morgens nach dem Frühstück, welches sie mit ihren Eltern einnahm, einen Spazierritt durch den Centralpark und Amagend und fuhr nachmittags mit ihren Eltern oder ihrer Mutter allein spazieren oder einlaufen. Einige Male war sie, die sehr religiös veranlagt war, auch im Westtreet im Chineseniertel gewesen, um dort die Verbreitung des Christentums unter den Chinesen fördern zu helfen. Vor drei Tagen hatte sie gegen zehn Uhr vormittags das Haus zu Fuß verlassen und war nicht zurückgekehrt. Seitdem schien sie wie vom Erdboden verschwunden. Bei Bekannten war sie, wie Nachfragen ergaben, nicht gewesen und keine sonstige Spur war von ihr zu entdecken. — Ich befragte die Sache mit einem Kollegen und beschloß, mit ihm das Chineseniertel aufzusuchen, um dort mit Nachforschungen zu beginnen.

Chinatown, die Chinesenstadt Newport, ist eine Welt für sich, die der Polizei manche Räus zu machen gibt. Dem Fremden, der sich in dieses Stüd nach Newport verpflanzt China wagt, muß diese exotisch-bunte Welt wie ein Märchen erscheinen, wenn er in den feinen Restaurants mit vorzüglichster, sauberer Bedienung ausgezeichneten Tee trinkt, sich die unheimlichsten Gerichte schmecken läßt und einische bekanntere Opiumhöhlen aufsucht. Welche Schreden und furchtbaren Tragödien aber dieser von einem anscheinend geordneten Gänge und Treppen zur Verbindung geheimer Keller, Künkel und Räume durchzogene Teil der Menschheit sonst noch birgt, das erfahren immer wieder Neugierige zu ihrem Schaden zu spät. Wie mancher ist in Chinatown für immer verschwunden und von den unzähligen Verbrechern und Abscheulichkeiten, die in Chinatown begangen werden, solange nur wenige zur Kenntnis der Dessenitätlichkeit, wie etwa vor Jahren der Mord an der Deutscherin Marie Siegel. Die „Geheimnisse von Chinatown“ sind nicht alle nur blutrünstige Phantasien von Film- und Hintertreppen-Romanistifiktoren, sondern leider bittere Wirklichkeit. Wer je daran gezweifelt hat, der wurde belehrt, als das Erdbeben von San Francisco die dortige, der Newporter vollkommen ähnliche, Chinesenstadt zerstörte. Da fand man die geheimen Türen, Tunnels, Schächte und Keller, in denen das Laster Oraten gefiezt und das Verbrechen eine Freistadt gefunden hatte. Mehrfach ist daher auch in Newport schon beabsichtigt worden, „Chinatown“ dem Erdboden gleich zu machen und an seiner Stelle einen großen, schönen Park anzulegen. Worauf reiche Chinesen ihre großen Vändereien bei Brooklyn zur — Gründung einer neuen Chinesenstadt andenkten! — „Chinatown“ zählt etwa 17 000 Einwohner.

Im Chineseniertel angekommen, wandten wir uns Westtreet zu, in deren typisch-chinesischen Häusern sich außer zahlreichen Käben auch verschiedene Opiumhöhlen befinden, die ich kannte. Wir durchkreuzten einige dieser Lokale, tranken Tee und fragten dabei die „waiter“ (chinesische Aufwärter) aus, uniere Nachforschungen durch Trinkgelder unterstützend. Einige kannten auch nach der Photographie, die ich ihnen zeigte, das Mädchen wieder und bezeichneten sie als Missionarin. Der waiter des vierten Lokals konnte uns angeben, daß das Mädchen erst vor drei Tagen dagewesen sei und mit ihm über religiöse Dinge geredet habe. Sie war dann mit Ling-Fang, dem Besitzer des Hauses, nach oben gegangen und seitdem hatte der waiter sie nicht mehr gesehen. Das war immerhin eine Spur, die zu verfolgen sich lohnen konnte. Ich verließ das Lokal und ging zur Central-Police-Office, um mir einige Beamte der Geheimpolizei zu erbitten. Diese postierte ich unauffällig an beiden Enden der kurzen und engen Westtreet und vor dem betreffenden Gebäude, in das ich mich mit meinem Kollegen und einem der Beamten nun wieder begab.

Dem waiter, der sich natürlich wunderte, daß wir schon wieder da waren, sagte ich, wir wollten diesmal Opium rauchen. Er ließ uns einige Minuten warten, dann kam ein

älterer Chinese und führte uns eine Treppe hoch und durch mehrere kleine Räume in ein großes Zimmer, aus dem uns ein stark süßlicher Geruch entgegenströmte. Hier lagen auf Ottomanen und Matten bereits verschiedene Personen beiderlei Geschlechts im Opiumrausch. Nachdem jeder von uns fünf Dollar entrichtet hatte, erhielten wir einen Diwan angewiesen und eine Opiumpfeife nebst Zubehör. In halb liegender Stellung nahmen wir auf der Ottomane Platz, entsprechend der Anweisung des Chinesen, den ich jetzt beiläufig fragte, ob er Ling-Fang sei. Er verneinte, aber ich ebeno energisch, die junge Dame schon jemals gesehen zu haben. Dabei verriet sein Gesicht mir deutlich, daß er log. Ich sagte ihm, daß das Mädchen noch vor drei Tagen hier bei ihm im Hause gewesen sei. Das stellte er natürlich erst in Abrede und er blieb bei seinem Leugnen, auch als ich ihn hinunter nahm und, nachdem ich mich als Detektiv zu erkennen gegeben hatte, ihn in Gegenwart des waiter noch einmal befragte. So rief ich denn zwei der Beamten von der Straße herein, ließ Ling-Fang in ihrer Obhut zurück und nahm mir den Aufwärter beiseite, um ihn durch das Versprechen, daß ihm nichts geschehen würde und ihm eine Belohnung sicher sei, zu weiteren Aussagen über den Verbleib des Mädchens zu veranlassen. Er blieb jedoch bei seiner Beteuerung, nichts weiter zu wissen.

Wir durchsuchten dann das ganze Haus, ohne aber etwas Verdächtiges finden zu können. Trotzdem war ich überzeugt, daß der gelbe Gauner das Mädchen irgendwo verborgen hielt. Aber wo nur mochte der alte Fuchs sie untergebracht haben?

Jedenfalls war vorläufig nichts weiter zu machen. Ich begab mich mit den Beamten wieder nach unten und lasse scheinbar enttäuscht zu Ling-Fang, die Angelegenheit sei damit erledigt. Draußen aber gab ich zwei Beamten den Auftrag, Haus und Straße auf im Auge zu behalten und mir alles irgend Auffällige zu melden, besonders aber, wenn Ling-Fang das Haus verlassen sollte. Nun ging ich nach meiner Wohnung in Grennwich-Street, veränderte mein Äußeres völlig und kehrte als Matrose verkleidet nach Westtreet zurück, an deren Ecke ich in einer Wirtschaft die Meldung der Beamten erwartete.

Gegen Abend kamen die beiden Leute mit der Nachricht, Ling-Fang sei jedoch auf dem Wege nach der Romers. Sofort brach ich auf und ging den beiden nach. Die Jachen sich oft vorsichtig um, schritten aber weiter, da sie aufsehend keinen Verfolger bemerkten. Seit wandten sie sich der Hafen-egend zu und schritten Southtreet entlang, wo an den Quais viele Schiffe lagen. Endlich betiegen sie den Dampfer „Rhode Island“, der von hier nach Long-Island verkehrte. Ich löste mir harmlos ebenfalls eine Karte und folgte dem „Gesichteten“ auf das Schiff, das sich um 9 Uhr in Bewegung setzte. Gegen 1/2 11 Uhr legte die „Rhode-Island“ in Dong-Island an. Ich ließ die Chinesen vorgehen und folgte ihnen weiter, was nicht ganz einfach war, denn die Nacht war ziemlich dunkel.

Wohl eine halbe Stunde mochten die beiden gewandert sein, als sie vor einem Landhause Halt machten, das in einem großen Garten lag. Ich schlich näher und hörte wie Ling-Fang an der Haustüre klopfte, während der andere an der Straße im Vorarten stehen blieb. Rasch ging ich zur nächsten Polizeistation, die glücklicherweise nicht weit war, und holte mir zwei Beamte, mit denen ich dem Landhause auf einem kleinen Umweg von der Rückseite beizutreten suchte. Der junge Chinese schien inzwißchen ebenfalls in das Haus gegangen zu sein, in dem nur zwei Fenster der ersten Etage erleuchtet waren. Ein Hund, der Lärm machen konnte, schien zum Glück nicht vorhanden. Ich postierte einen der Beamten vor der Haustüre und holte mit der anderen eine Leiter vom Hofe, die wir leise unter die erleuchteten Fenster stellten. Geräuschlos kletterte ich hinauf.

Die Vorhänge der Fenster waren nicht zugezogen. Ich sah in ein mittelgroßes Zimmer, in dem auf einem Rubebett ein junges Mädchen lag, das zu schlafen schien. Sie lag halb der Wand zugekehrt, so daß ich ihr Gesicht nicht sehen konnte. Daneben stand Ling-Fang und reichte unter heftigen Gestikulationen eifrig auf einen Mann von 35—40 Jahren ein. Der jüngere Chinese war nicht im Zimmer. Jetzt übergab Ling-Fang dem anderen ein Schriftstück, worauf jener eine Summe Papiergeld auf den Tisch schob.

Ich glaubte genug gesehen zu haben und kletterte wieder hinunter, worauf wir die Leiter fortnahmen. Mit Hilfe eines Instruments öffnete der Beamte ein kleines Fenster, durch das wir in das Haus einstrichen. Beim Scheine meiner elektrischen Taschenlampe erkannten wir, daß wir in eine Speisekammer geraten waren. Aus dieser gelangten wir in den Saustur. In einem der Zimmer, deren Türen hier mißhandelt, schien sich der jüngere Chinese aufzuhalten. Wir ließen ihn aber vorläufig noch unbeobachtet und ließen mit schüßfertigen Revolvern die Treppe zum ersten Stod empor. Hier hörten wir Stimmen

hinter einer Tür, es war das Zimmer, in welches ich von außen durch das Fenster hineingekommen hatte.

Mit einem Ruck riß ich die Tür auf und Ling-Fang und der andere Mann bildeten verbucht in die Mündungen unserer Revolver. „Hands up!“ rief ich und den beiden Biebetmännern blieb angeichts der Sachlage nichts anderes übrig, als dieser „freundlichen“ Aufforderung umgehend nachzukommen. Als ich sie jetzt auf Waffen unteruchte, zeigte sich, daß jeder von ihnen einen Revolver bei sich trug und der Chinese außerdem noch einen Dolch. Ich nahm ihnen diesen Tascheninhalt ab und der Beamte legte den beiden Handgelenken an, worauf wir unten auch den jungen Chinesen festnahmen.

Jetzt konnte ich auch das junge Mädchen auf der Ottomane mit der Photographie vergleichen. Es war zweifellos Miß S.! Ich verurteilte sie zu weiden, aber es gelang mir nicht, sie stand offensichtlich unter dem Einfluß eines starken Betäubungsmittels.

Nachdem ich mit der Signalfeste den Beamten vor der Tür ebenfalls hereingerufen hatte, schritt ich zu einer eingeebneten Durchschung des Hauses. Oben im Keller, in einem fensterlosen Raum, fand ich noch zwei junge Mädchen, die fest schliefen und aus Beuieren die ich ebenfalls im Hause fand, ging heraus, daß die drei unglücklichen Mädchen für ein Freudenhaus in Buenos-Aires bestimmt gewesen waren. Der Mann, den ich mit Ling-Fang zusammen verhaftet hatte, war ein polizeilich gefugter Mädchenhändler. Er und Ling-Fang wurden zu langen, schweren Freiheitsstrafen und großen Geldbußen verurteilt. — Während die Verbrecher am nächsten Morgen zunächst nach Newport transportiert wurden, gelang es, die jungen Mädchen ihrer Betäubung zu entreißen. Die beiden fremden jungen Damen aus dem Erkerzimmer gehörten ebenfalls besseren Familien an. Sie waren im Opiumrausch hierbei verschleppt worden. Ich brachte die drei nach Newport hinüber und führte sie ihren überglücklichen Eltern wieder zu. Soffentlich haben sie aus ihrem Lebensweh, das sich ohne unsere Dazwischenkunft ganz anders entwickelt hätte, die nötigen Lehren gezogen.

So brachte mir dieser Kriminalfall die grobe Constatung, drei wertvolle jungen Menschenleben vor einem kühnsten, jammervollen Schicksal bewahrt zu haben.

Die Piratenherrschaft in Zonting

Eine der furchtbaren Plagen Zontings ist seit langen Jahren das herrschende Piratenum. Die Piraten sind mehr gefährlich, als der blutdürstige Königstier, mit welchen sie die düsternen Bergwälder teilen und dessen bestialische Eigenschaften sie entlehnt zu haben scheinen.

Die feigensten und brennendsten Vandalen sehen sich meist aus geächteten Chinesen zusammen. Von jeder letzten chinesische Desperaten nach dem nahen Zonting, dessen flüchtige Bewohner leicht zu unterdrücken waren, dessen Widerstand Schwelwinkeln genug boten, wohin der Arm der chinesischen Justiz nicht reichte.

Tief in den Bergen haben sie ihre Schlupfwinkel, und von da aus machen sie unter allerlei listigen Verkleidungen ihre Raubzüge bis tief in's Delta-gebiet hinab. Die vielen schiffbaren Wasserströme erleichtern ihnen das saubere Handwerk. In den Bergen amingien sie die Moongstämme zu Hilfe zu rufen, und auf den Flüssen stehen viele Gähreute in ihrem Sold.

Und wehe, wer zum Verirrter an ihnen wird! Er entgeht ihrer grausamen Rache so wenig, als ein reiches Anamitendorf ihrer Habsucht. Sie brechen in der Tat überall ein, und was ein Dorf noch so gut mit Bambus umhebt sein, dessen Umgebung noch so dicht mit verbornenen Splittern besetzt werden, und der Wächter auf dem Wirtador noch so peinlich hüten; schlaue Erpäber und feiger Verrat führen die Piraten doch hinein.

Denn kommt Grausamkeit, Mord und Brand über die Einwohner, wenn sie sich der Klünderung widersetzen. Ist die Bande aber einmal mit der Beute in den Bergen, dann erwischt sie keine Macht mehr. Die schmalen Fußspfade kreuzen sich dort so taufendfach, der Wald ist dort so dicht und verworren, das Gesehe so heil und labrintisch, daß das Militär wie im dichten Nebel herumirrt.

Und wird bisweilen ein Raubneß aufgeföhrt, so ist es mehr dem Zufall oder dem verzweifelten Verrat eines kornchinesischen Vänders auszuföhren. Gewöhnlich finden aber die Begei noch Zeit zum ausziehen. Dem Soldaten wird jossowen nur das warme Nest zu. Ein alter Fang wird selten von einer Verfolgungscolonne gemacht. Den besten Raub schaffen die Piraten mit ihren Helfershelfern unverzüglich über die Grenze. Es herrscht eben hier dem gansen himmlischen Reich einkane ein so ausgedehntes Raub- und Schmutzsystem, wie wohl nirgends mehr auf der Welt. Selbst die

chinesischen Grensoldaten Reden mit den Piraten unter einer Decke und sehen ihren Vorteil von ihnen.

Die Freiheit der Raubzügen, die nach hunderten zählen und wohl bemerkt sind, ist unläuglich. Sie legen nicht nur militärischer Transporten Hindernisse, und reiben sie bisweilen ganz auf, sondern suchen auch ganz kleine, abgelegene Posten durch List und Gewalt zu überrumpeln, was ihnen schon mehrfach gelungen ist. Die Schläfrigkeit der anamitischen Hilfstuppen und das gefährliche Waldkieber, das oft alle Europäer eines Postens darniederwirft, kommen ihnen dabei zu Hilfe.

Da der Europäer, und vorzüglich der Kolonialsoldat, des Piraten Todfeind ist, so nehmen sie bestialische Rache an ihm, falls sie irgendwo Sieger bleiben. Daß allen Gefallenen die Köpfe abgehakt werden, ist noch das Geringste, aber mit ausgefuchtester Grausamkeit, wie sie nur das Gehirn mongolischer Bestien erfinden kann, martern sie Kranke und Verwundete zu Tode.

Selbstverständlich macht das Militär auch wenig Bedenken mit ihnen. Jeder Kommandant kann dem Piraten sans facon den strapuzigen Kopf abbauen lassen; hierzu eignen sich die haarsharten, wuchtigen chinesischen Schwertier vorzüglich. Bei Verfolgungen ist es die gewöhnliche Taktik der Piraten, das Militär durch allerlei Scheinmanöver in die Irre zu führen und möglichst in einen Hinterhalt zu locken. Gelinat ihnen dies nicht, aber sind sie zu schwach, dann verschwinden sie plötzlich in dem Labrintsch von hüher bewaldeten Bergschluchten. Von irrend einer schwindelnden Felskante herab verböhnen sie noch den mühsam im verflisten Därdicht herumtafelnden Soldaten, den die unbekanntem verschunenen Fußspfade beständig verwirren. Die mysteriöse Anlage der letzteren scheint eine strategische Spezialität der Piraten zu sein.

Die Piratennester sind entweder feste verpöfchte und auf versteckte Bergdörfer mit mehreren Ausgängen, oder horfährliche Felshöhlen und Grotten, die nur mit langen Strickleitern erreichbar sind. Bei der Anlage der Piratennester müssen die terrorisierten Bergstämme, welche jede Falte der Sochregion kennen, die Hand reichen. Sie stehen demnach unter dem Einfluß der Piraten, daß sie keine Drohung zum Verrat an ihnen bringen kann. Die Freunde der Beraternen würden Rache üben, und das Dorf wäre keine Nacht mehr vor Ueberfall sicher. So lange das Militär den Piraten nicht überlegen ist, tragen die Moonsas lieber das harte Joch und schweigen.

Die Bekämpfung der Piraten ist hauptsächlich Aufgabe der Fremden Legion, deren zahlreiche Stationen fast alle in den abgelegenen Provinzen: Lao-Kai, Thuen-Tuan, Coö-Bana und Langkon zerstreut sind. Eine lange Reihe von Grenzorten zieht sich von Moukai am Golf von Zonting bis zum Flußmündung des Mekong hinüber.

Einer der berühmtesten Piratenhäuptlinge, dessen Vanden mehrere tausend Köpfe zählten, und der den Franzosen unabweuer zu schaffen machte, war Lao-Yu. Lao-Yu kamte aus der chinesischen Raubbarrovins Kuanaton. Als man ihn zum erstenmal schielte, flüchtete er nach Yun-Chao in der Landschaft Quanssi und verbergte sich später in den Wäldern des angrenzenden Zonting, wo er mit den Piratenführern gemeinsame Sache machte, und bald ihr Oberhäuptling wurde. Er lagte über die chinesische Regierung, die einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte.

Als die Franzosen in Annam und Zonting eindringen, befand sich Lao-Yu im Kampf mit den regulären Truppen des Kaisers von Annam. Seine Verwegenheit und Schlaubeit machten ihn denen geföhrt, welche ihn niemals hatten bändigen können. Sie suchten seine Stärke und verbrachten ihm vollständige Annerke, wenn er die Europäer schlug. Er lebte den Franzosen, wie schon erwähnt, mit seinen „Schwarzlagern“ großen Widerstand entgegen; zum Dank dafür wurde er dann vom „Sohn des Himmels“ völlig begnadigt und sogar zum chinesischen General gemacht.

Als 1894 der chinesisch-japanische Krieg ausbrach, lud man Lao-Yu ein, an der Verteidigung Formosens und der Südprominsen teilzunehmen. Darauf begab er sich mit 6 000 seiner früheren Parteilgänger nach der Insel Formosa. Und als er nach der Abreise des chinesischen Statthalters erfuhr, daß die Insel den Japanern übergeben worden sei, gründete er im südlichen Teil derselben eine unabhängige Regierung mit der Hauptstadt Amping. Er ließ Postmarken drucken und gab förmliches Papiergeld heraus, welches mit hohen Zinsen eingekauft würde, sobald er die Japaner ausgerottet habe; so verhäudete er in einem Defete.

Lao-Yu machte indessen keinen Versuch, die Japaner von der Insel zu vertreiben und floh sogar im Mai 1895 auf einem Dampfer der Compagnie Douglas. Kurz vor dem Ausbruch des Boxeraufstandes lagerte er mit einem Gefolge von 5 000 Mann vor dem Nordtor der Stadt Kanton. Jedenfalls tat er dies auf Instruktionen hin. Welchen Anteil Lao-Yu an dem Aufstand nahm, ist nicht bekannt geworden.